

Rauf Ceylan

Ethnische Kolonien

Entstehung, Funktion und Wandel
am Beispiel türkischer Moscheen
und Cafés

FREIZEIT GRENZEN POLITIK WAHLUNG METHODEN BENUTZ SPRACHE WISSEN
GESCHICHT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM KULTUR ROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG NACH PRO



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Rauf Ceylan

Ethnische Kolonien

Für Hülya

Dank

Für die Unterstützung, die Sie mir haben zuteil werden lassen, und für die wertvollen Hinweise, möchte ich allen Beteiligten meinen Dank aussprechen:

Prof. Dr. Volker Eichener

Prof. Dr. Rolf G. Heinze

Prof. Karin Holm

Prof. Dr. Herbert Hübner

Ministerium für Wissenschaft und Forschung NRW

und meinen Freunden

Dipl.-Kfm. Ömer Alan

MA Abdulkadir Topal

Rauf Ceylan

Ethnische Kolonien

Entstehung, Funktion und Wandel
am Beispiel türkischer Moscheen
und Cafés



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Zugl. Diss. Ruhr-Universität Bochum 2006

1. Auflage November 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Umschlagbild: Abdulkadir Topal

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN-10 3-531-15258-0

ISBN-13 978-3-531-15258-5

Vorwort: Ethnische Kolonien als Brücken zur Integration

Türkische Kolonien mit einer reichhaltigen Ausstattung an Imbissstuben, Läden, Cafés, Migrantenvereinen und Moscheen gehören mittlerweile zum Weichbild deutscher Städte. Die Wurzeln für die sozialräumliche Konzentration der Migranten gehen zurück bis in die 70er Jahre.

Entgegen landläufigen Vorurteilen war die Segregation meist nicht freiwillig gewählt. Mehrere Studien haben seinerzeit übereinstimmend festgestellt, dass die weit überwiegende Mehrheit der Migranten und insbesondere der türkischen Migranten in gemischten Wohnquartieren zusammen mit Deutschen wohnen wollten. Diskriminierung am Wohnungsmarkt, aber auch selbstverstärkende Sukzessionsprozesse (bei Überschreiten eines bestimmten Migrantenanteils im Haus sind freiwerdende Wohnungen nur noch an Migranten zu vermieten) haben aber für viele Migrantenhaushalte die Wohnstandortwahl auf die typischen Migrantenquartiere beschränkt – innerstädtische Altbauquartiere, Arbeitersiedlungen, Schlichtsiedlungen aus den 50er Jahren und seit den 80er Jahren auch Hochhaussiedlungen. Die Belegungspraxis der Wohnungsämter hat die Segregation zusätzlich verstärkt.

Erreichte die sozialräumliche Konzentration eine gewisse Dichte – die Schwelle lag bei 800 bis 1.000 Haushalte in 500m Umkreis – so entwickelte sich in den Quartieren eine ausländerpezifische Infrastruktur: Der Lebensmittelladen, das Café, das Reisebüro, die Büros der verschiedenen politischen Gruppierungen, die Koranschule und schließlich die Moschee.

Wie solche ethnischen Kolonien politisch zu bewerten sind, war jahrzehntelang heftig umstritten, nicht nur in der integrationspolitischen Diskussion, sondern auch in der Wohnungspolitik, der Stadtentwicklungspolitik, der Schulpolitik und neuerdings auch in der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik. Bis hin zur Codifizierung des Antidiskriminierungsgesetzes im Jahr 2006 zog sich die Debatte, ob man sozialräumliche Segregationen hinnehmen, fördern oder vermeiden sollte.

Welche Position man zur sozialräumlichen Segregation einnahm, hing von der integrationspolitischen Grundhaltung ab, die sich im Laufe der Zeitströme veränderte.

In den 60er Jahren dominierte die Vorstellung einer Gastarbeiterrotation, der eine bewusste räumliche Separierung der ausländischen Bevölkerung entsprach, um Konflikte zu vermeiden. Typisch für diese Phase war die Unterbringung der Gastarbeiter in Lagern und Sammelunterkünften.

In den 70er Jahren kam die Vorstellung einer „automatischen“ Assimilation auf, d.h. man erwartete, dass die Migranten sich im Laufe der Zeit an die Verhaltensweisen der Aufnahmegesellschaft anpassen würden. Dem entsprach, dass insbesondere ein großer Teil der gemeinnützigen Wohnungsunternehmen versuchten, ausländische Haushalte auf gemischte Wohnquartiere zu verteilen – was der Grund dafür ist, dass heute nur ein gutes Drittel der türkischstämmigen Migranten in ethnischen Kolonien wohnt, während mehr als die Hälfte in gemischten Wohnquartieren lebt.

In den 80er Jahren gesellte sich ein weiteres integrationspolitisches Konzept hinzu, das insbesondere in den 90er Jahren politikbestimmend wurde, weil es eine moralische Überlegenheit beanspruchte: Das Konzept der multikulturellen Gesellschaft, d.h. die Vorstellung, dass in einer Gesellschaft unterschiedliche Kulturen gleichberechtigt nebeneinander existieren können. Die Vertreter dieser Vorstellung begrüßten die Segregation als sozialräumliche Grundlage für die kulturelle Eigenständigkeit der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die vor einem Anpassungsdruck geschützt werden sollten.

So gegensätzlich diese integrationspolitischen Konzepte auch sein mochten, so wiesen sie doch mehrere Gemeinsamkeiten auf: Erstens eine erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber den Lebenslagen und den strukturellen Integrationsproblemen der Migranten und zweitens die Vorstellung, dass die Zuwanderung ohne jegliche Anpassungsleistung seitens der Aufnahmegesellschaft bewerkstelligt werden könnte.

Erst seit wenigen Jahren ist in der deutschen politischen Öffentlichkeit ein Bewusstseinswandel festzustellen. Die von der PISA-Studie dokumentierten Bildungsdefizite von Migrantenjugendlichen, überproportionale Arbeitslosenraten, marodierende Streetgangs, Ehrenmorde, fundamentalistische Radikalisierung und radikal-islamische Terrorzellen in deutschen Städten haben die Öffentlichkeit wachgerüttelt und dafür gesorgt, dass die gesellschaftliche Integration der Migranten auf die oberen Ränge der politischen Tagesordnung gehört. Symbolischer Ausdruck für die neue Prioritätensetzung ist die Ernennung des ersten deutschen Integrationsministers Armin Laschet durch die im Jahr 2005 gewählte nordrhein-westfälische Landesregierung.

Was die Integrationspolitik jetzt benötigt, sind nicht nur politischer Willen und Entschlossenheit, sondern auch wissenschaftliche Erkenntnisse über die integrationsfördernden und -hemmenden Faktoren. Ganz entscheidend sind dabei Erkenntnisse über die Struktur und Dynamik ethnischer Kolonien, die – ob wir es uns so gewünscht haben oder nicht – auf absehbare Zeit zur Realität unserer Städte gehören werden.

Während in Nordamerika bereits vor einem Dreivierteljahrhundert die „street corner society“ beschrieben worden war, hatte die deutsche Stadtforschung bemerkenswert wenig zum Innenleben türkischer Kolonien in deutschen Städten zusammengetragen – vielleicht, weil den deutschen Forschern der Zugang fehlte. Diese Lücke schließt Rauf Ceylan mit der vorliegenden Arbeit.

83 narrative Interviews, 31 teilnehmende Beobachtungen, 18 Sitzungen mit lokalen Experten und 6 Begehungen liefern einen Einblick in die Innenwelt einer türkischen Kolonie, wie es ihn bisher nicht gegeben hat. Das gilt zum einen für das Differenzierungsniveau der Analyse. Nachdem man gelesen hat, wie beispielsweise Einrichtungen für west-thrakische Zuwanderer ein „Ghetto in einem Ghetto“ bilden oder wie die Kolonie von politischen, konfessionellen und regionalen Konfliktlinien durchzogen ist, wird man erkennen, dass „Türke“ nicht „Türke“ ist. Und wenn man Ceylans akribische Analyse der fünf konkurrierenden Moscheen (in *einem* Stadtteil!) zur Kenntnis genommen hat, wird man auch nicht mehr pauschal von „dem“ Islam oder „den“ Muslimen sprechen.

Zu den spannendsten Kapiteln gehören Ceylans Beobachtungen im subkulturellen Caféhausmilieu, zumal wenn es in die Illegalität des Glücksspiels, des Drogenhandels, der Prostitution und des Finanzbetrugs abgeleitet. Nirgendwo werden die Risiken der sozialräumlichen Konzentration ethnischer Kolonien deutlicher als hier.

Faszinierend wird die Untersuchung durch die Vielzahl der Facetten, die Rauf Ceylan in der türkischen Kolonie identifiziert. Manche migrantenspezifische Einrichtungen tragen

zur sozialen Ausgrenzung, mitunter auch zur Selbstausgrenzung der Migranten aus der deutschen Gesellschaft bei, andere helfen einfach, das Alltagsleben in der Fremde zu bewältigen, wieder andere unterstützen sogar den Integrationsprozess.

Aus dieser Ambivalenz der ethnischen Kolonie leitet Rauf Ceylan zum Ende seiner Arbeit zwei mögliche Szenarien für die zukünftige Entwicklung der Kolonien ab: Ein status-quo-Szenario, das er „Ausgrenzung, Stagnation und Regression“ nennt. Dieses Szenario ist wahrscheinlich, wenn wir die Entwicklung der ethnischen Kolonien weiter so laufen lassen wie bisher. Dann entwickeln sie sich zu „Ghettos der Ausgeschlossenen“, in denen es einerseits zu Abwärtsspiralen aus Ausgrenzung, Armut und Marginalisierung kommt und die andererseits den Nährboden für fundamentalistische und extremistische Radikalisierung bilden.

Das zweite Szenario heißt „Anerkennung, Stärkung und Anbindung der ethnischen Kolonien“. Es erfordert, dass die deutsche Gesellschaft die Existenz ethnischer Kolonien akzeptiert, die migrantenspezifischen Einrichtungen unterstützt und mit einer Brückenfunktion betraut. An deutschen Hochschulen ausgebildete Imame können Integrationsprozesse fördern, Moscheen können sich zusammen mit den anerkannten Trägern der sozialen Arbeit zu Sozialzentren entwickeln, Migrantenvereine können mit Polizeibehörden auf dem Gebiet der Kriminalprävention kooperieren, Straßensozialarbeiter können Jugendlichen Alternativen zum „verlockenden Fundamentalismus“ (Heitmeyer) bieten.

Damit macht die vorliegende Untersuchung eines deutlich: Wir können es uns nicht länger leisten, die innere Struktur der ethnischen Kolonien einfach zu ignorieren, sondern wir müssen die Potentiale, die diese Kolonien bieten, nutzen, um die interkulturellen Beziehungen und die gesellschaftliche Integration voranzutreiben. Das dazu erforderliche Wissen ist mit dieser Untersuchung bereitgestellt.

Prof. Dr. habil. Volker Eichener, Fachhochschule Düsseldorf

Inhalt

Vorwort: Ethnische Kolonien als Brücken zur Integration	5
Einleitung	13
1 Ethnische Segregation in deutschen Städten: Eine Annäherung an eine kommunalpolitische Frage	19
1.1 Globalisierung und „Glokalität“: Migration als konstitutives Merkmal der Stadtentwicklung	19
1.2 Migrationprozesse in Europa	21
1.2.1 Arbeits- und Elitemigranten: ökonomischer und kultureller Gewinn für die Aufnahmeländer	21
1.2.2 Die Aussiedler und die Fluchtmigranten	23
1.2.3 Der Systemcharakter der Migration: Keine Masseneinwanderung trotz des Migrationsdrucks auf Europa	25
1.3 Bundesrepublik Deutschland. Das europäische Einwanderungsland	26
1.3.1 Die erste Migrationswelle nach 1945	27
1.3.2 Die Arbeitsmigration ab 1955	28
1.3.3 Von Gastarbeitern zu Einwanderern: Konzeptionslosigkeit und Paradoxie in der deutschen Ausländerpolitik	29
1.4 Migration und Stadt: Verfallssemantik in der Stadtforschung	36
1.4.1 Von der Agrar- zur Industriegesellschaft: Binnenmigration, Urbanisierung und städtische Armut im 19. Jahrhundert	37
1.4.2 Die fragmentierte Stadtgesellschaft: Die sozialräumlichen Strukturen im 21. Jahrhundert	38
1.4.3 Mehrdimensionalität der urbanen Lebens: Urbane Kompetenzen trotz städtischer Desintegrationsprozesse	42
2 Soziokulturelle Eigensysteme in segregierten Stadtteilen: Zum Konzept der ethnischen Kolonie	45
2.1 Klärung der Begriffe: Segregation, Ghetto, ethnische Kolonie	46
2.1.1 Strukturelle und funktionale Segregation	46
2.1.2 Das Ghetto: Räumliche und soziale Ausgrenzung	48
2.1.3 Ethnische Kolonie: Freiwillige räumliche und soziale Organisation	50
2.2 Entstehung und Struktur ethnischer Kolonien	52
2.2.1 Verwandtschaftssystem und Kettenmigration	53
2.2.2 Migrantenvereine	54
2.2.3 Ethnische Ökonomie	58
2.2.4 Homogenität und Heterogenität	60

3	Ethnische Kolonie im Disput: Zur Ambivalenz der ethnischen Segregation	69
3.1	Funktionaler Zusammenhang: Segregation und Gemeinschaftsbildung	69
3.1.1	Binnenintegrierte Gemeinschaften: Voraussetzung für soziale Integration	70
3.1.2	Ethnische Ökonomie: Baustein des gesamtgesellschaftlichen Wirtschaftsgefüges	76
3.1.3	Migrantenorganisationen: kulturelles Refugium und politische „pressure-group“	78
3.2	Integration durch Desegregation: Die Nachteile der ethnischen Segregation	81
3.2.1	Ausbeutung und Diskriminierung: Die Ethnische Ökonomie als Mobilitätsfalle	84
3.2.2	Ethnisch-kulturelle Konflikte und Desintegrationsdynamik	86
3.2.3	Pressure group: Re-Ethnisierungs- und (Selbst-)Ausgrenzungsprozesse	91
4	Zwischenfazit	93
5	Ziele, Vorgehensweisen und Methodik der Untersuchung	97
5.1	Zentrale Forschungsfragen	98
5.2	Die Begründung der Erhebungsmethoden	99
5.3	Die Beschreibung der Erhebungstechniken	100
5.4	Der Zugang zum Untersuchungsfeld	102
5.5	Auswahl und Beschreibung der Interviewpartner	103
5.6	Die Beschreibung der untersuchten Moscheen	104
5.7	Die Beschreibung der untersuchten Cafés	105
6	Duisburg – Daten und Fakten	109
6.1	Die größte „Ausländergruppe“ Duisburgs: Die türkischstämmigen Migranten	109
6.2	Industrialisierung und Migrationsprozesse in Duisburg. Ein kurzer historischer Rückblick	110
6.3	Deindustrialisierung und Arbeitslosigkeit: Duisburg wird zur Arbeitslosenstadt	112
6.4	Der multikulturelle Stadtteil Hochfeld	113
6.5	Die Wanheimer Straße. Die Entwicklung zu einer türkischen Einkaufsstraße	115
7	Moscheen im sozialräumlichen Kontext	123
7.1	Moscheen in Deutschland	123
7.1.1	Ein historischer Überblick	123
7.1.2	Expansion durch Migration	124
7.1.3	Moscheen in Duisburg	126
7.2	Das erste muslimische Gotteshaus im Quartier: Der Beginn des soziokulturellen Gemeinschaftslebens in Hochfeld	127
7.2.1	Unsichere politische Situation im Herkunfts- und Aufnahmeland	128
7.2.2	Provisorische Gebetsräume infolge temporärer Aufenthaltsabsichten	130
7.2.3	Entwurzelung und religiöse Praxis	131

7.2.4	„Osmanli Camii“. Institutionalisierung der Normen und Werte aus der Herkunftsgesellschaft	133
7.2.5	Politisierung und Segmentation. Von der Einheitsgemeinde zu rivalisierenden Organisationen	139
7.2.6	Kontinuität und Entfaltung der Religiosität. Die Moschee als Sozialisationsort	140
7.2.7	Kulturelles Kapital aus der Herkunftsgesellschaft zur Unterstützung der Pioniere	142
7.3	Zwischen Idealismus und lokalem Zwang: Moscheen als multifunktionale Zentren im Wohngebiet	145
7.3.1	Das „Seniorenzentrum“. Förderung der Lebensqualität und Stadtteilidentifikation	149
7.3.2	Sozial- und Bildungsstätten. Kompensationsversuche sozialräumlicher Deprivation	153
7.3.3	Soziale und politische Partizipation. Überwindung kommunikativer Isolation	159
7.3.4	Die Rolle des Imam im Stadtteil: Psychosoziale Betreuung und Mediation	166
7.4	Die Entwicklung von türkischen zu deutschen Organisationen? Eine Zukunftsperspektive für ethnische Kolonien	167
7.4.1	Imam Yusuf U. Der deutschsprachige Sozialarbeiter	168
7.4.2	Ent-Ethnisierung der Kolonie durch konvertierte Deutsche	170
7.4.3	Symbolische Präsentation: Materieller Ausdruck der Einwanderung	174
8	Das Café-Milieu. Zwischen Tradition und Wandel	181
8.1	Die Entstehung der Cafés im Osmanischen Reich	181
8.2	Der Orient im Okzident. Die Kaffeehauskultur in Europa	182
8.3	Tradition in der Migration. Die türkischen Cafés in Duisburg	183
8.4	Vom „Verein für LKW-Fahrer“ zu den ersten Cafés in der ethnischen Kolonie	184
8.4.1	Adems Café. Das erste Café als Kompensation für die fehlende ethnische Infrastruktur im Stadtteil	185
8.4.2	(Schein-)Harmonie und politikfreie Geselligkeit	188
8.4.3	Die ersten Glücksspiele im Café	191
8.5	Separation im Café-Milieu: Reproduktion regionaler, konfessioneller und ethnischer Strukturen aus dem Herkunftskontext	192
8.5.1	Das Café Stadyum. Türkische Nation und Kultur als Bindungsglied	196
8.5.2	Das Café West-Thrakien. Die „etwas anderen“ Türken in der Kolonie	199
8.5.3	Café Konya. Treffpunkt der Religiösen	206
8.6	Riskante Problemlösungen: Das Café als Mobilitätsfalle	207
8.7	Die Organisation des Glücksspiels	221
8.8	Die „Bedienung“ in den Cafés: Das Rotlicht-Milieu der Habe-Nichtse	233
9	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	245
	Literaturauswahl	269

Einleitung

Seit dem Westfälischen Frieden im 17. Jahrhundert hat sich im westlichen Europa die Fiktion etabliert, dass sich Gesellschaft, Territorium und Staatsgewalt in Nationalstaaten harmonisch und homogen bilden. Obwohl die europäischen Völker damals sehr vielgliedrig und disparat waren und es heute immer noch sind, wurde durch die Idee der nationalen Einheit diese Heterogenität verschleiert. Besonders in Deutschland war der Wunsch nach nationaler Einheit groß. Es musste erst einen langen Weg bestreiten, bis sich auch diese „verspätete Nation“ seinen Nationalstaat mit entsprechenden Mythen über ihre Homogenität in den eigenen Staatsgrenzen konstruierte. Diese Illusion prägt das Selbstbild der Deutschen und der Westeuropäer noch heute. Doch diese Scheinwahrheit scheint mit den Entwicklungen seit den 1970er Jahren in den europäischen Nationalstaaten allmählich ein Ende zu finden. Eine zunehmende soziale und kulturelle Heterogenität ist festzustellen, deren Dynamik in transnationalen Migrationsprozessen ihre Ursache hat.¹ Die gegenwärtigen globalen Entwicklungen sprechen dafür, dass die Migrationsbewegungen und die damit verbundenen Folgeprobleme kontinuierlich zunehmen werden.²

In der BRD hat diese soziale und kulturelle Heterogenität insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg infolge der Arbeitsmigration stetig zugenommen. Diese Einwanderungsrealität ist heute in den großen Ballungsräumen wie Offenbach am Main (31,4% Migrantenanteil), Frankfurt am Main (25,9% Migrantenanteil) oder München (23% Migrantenanteil) besonders sichtbar.³ In den Städten wird dieses Phänomen vor allem durch die vielen von den Migranten bewohnten Stadtteilen ins Bewusstsein der Majorität gerufen. Ihr Anteil in den sozial und räumlich benachteiligten Wohngebieten beträgt gegenwärtig 25 bis 40%, wobei die Zahlen bei Kindern und Jugendlichen sowie auf kleinräumiger Ebene nicht nur deutlich höher liegen, sondern in ihrer Tendenz auch steigend sind.⁴ Aufgrund der unterdurchschnittlichen Wohnqualität in diesen Wohnbereichen fallen die Wohnbedingungen dieser Menschen im Vergleich zur Majorität in ökonomischer, kultureller und sozialer Hinsicht schlechter aus.⁵ Die räumliche Segregation wird durch den Wegzug einkommensstarker Haushalte in bessere Wohngegenden und durch den Zuzug ökonomisch Benachteiligter zusätzlich verschärft. Das Wohnen in diesen schlecht ausgestatteten Wohnvierteln wirkt

1 Vgl. Emanuel Richter, Die Einbürgerung des Islams, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Muslime in Europa*, Aus Politik und Zeitgeschichte, 20/2005, 17. Mai 2005, S. 3

2 Vgl. Petrus Han, *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven*, Stuttgart 2000, S. 63ff.

3 Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.), *Daten – Fakten – Trends. Strukturdaten der ausländischen Bevölkerung*, Stand: 2004, Berlin 2005, S. 11

4 Vgl. Michael Krummacher/Viktoria Waltz, *Polarisierung der Stadt: Folgen und Perspektiven für Migration und Interkulturalität*, in: ILS 2000, *Stadt macht Zukunft. Neue Impulse für eine nachhaltige Infrastrukturpolitik*, Dortmund 2001, S. 5

5 Viktoria Waltz, *Migration und Urbanität*, in: Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hrsg.), *Integration in Städten und Gemeinden*, Berlin und Bonn 2000, S. 6

sich insgesamt negativ auf das Sozialprestige der Bewohner aus und erschwert die Akkumulation von ökonomischem, kulturellem, sozialem sowie symbolischem Kapital.⁶

Die ökonomischen und sozialen Entwicklungen in Deutschland lassen zudem die Schlussfolgerung zu, dass die Unterschichtung der Migranten in die für die systemische Integration charakteristischen Bereiche Arbeitsmarktintegration, Ausbildung und Einkommen sich verstärken werden.⁷ Da innerhalb der Migrantengruppe rechtliche und sozioökonomische Unterschiede zu verzeichnen sind, wirken sich die ökonomischen und sozialen Entwicklungen auch unterschiedlich auf diese Bevölkerungsgruppe aus. Michael Krummacker fasst die wesentlichen Binnendifferenzen wie folgt zusammen:

- „in eine Mehrheit mit langer Aufenthaltsdauer und Bleibeabsichten (Einwanderer) und wachsende Minderheiten mit begrenzter Verweildauer (Flüchtlinge, Pendelmigranten, Handelstouristen und Illegale) in prekären Lebenslagen;
- in eine Mehrheit mit sozialen und ökonomischen Unterschichtsmerkmalen und eher schlechter werdenden Bedingungen (Migrationsverlierer) und eine relevante Minderheit mit sozialer Aufwärtsmobilität (Migrationsgewinner);
- in eine Mehrheit mit geringen oder fehlenden politischen Partizipationsmöglichkeiten (u.a. Nicht-Unionsbürger) und eine wachsende Minderheit mit vollen Bürgerrechten (Eingebürgte);
- in große Teile (Mehrheit?) mit großen Integrationsfortschritten in Bezug auf Sprache, Bildung und kulturelle Handlungsmuster, in Teile, die in dieser Hinsicht in einer ungeklärten Zwischenposition leben und in eine relevanter werdende Minderheit, mit eher starker Betonung des Rückzugs in die eigene ethnische Gruppe.“⁸

Die Migranten verhalten sich den sozioökonomischen Entwicklungen gegenüber jedoch nicht passiv, sondern sie versuchen in den benachteiligten Wohngebieten durch Selbstorganisation sich aktiv mit den Folgeproblemen auseinanderzusetzen. Die gegründete Infrastruktur übernimmt diesbezüglich vielfältige Funktionen in ihrem lokalen Alltag. Die räumliche und soziale Organisation der Migranten ist jedoch umstritten. Je nach Standpunkt werden im wissenschaftlichen, politischen und medialen Disput diesen Wohngebieten positive oder negative Funktionen attestiert. Entweder werden sie als integrationshemmende „Ghettos“ oder bestenfalls als Interimsräume im Integrationsprozess betrachtet. Insgesamt zeichnet sich diese Kontroverse eher durch eine Verfallssemantik aus. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Desintegrationsprozesse (sozio-ökonomische Polarisierungen, sozio-demographische Entdifferenzierungen, sozio-kulturelle Heterogenisierungen, sozial-räumliche Polarisierungen) und der „Krise der sozialen Stadt“ werden sogar Entsolidarisierungstendenzen und in deren Folgen zunehmende ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen prognostiziert.⁹ Für eine Aktualisierung der Segregationsdebatte in Europa sorgten die jüngsten Ausschreitungen in den französischen banlieux, wo vor allem Migrantenjugendliche ihren Frust über ihre gesellschaftliche Exklusion in Form von Gewalt Ausdruck verlie-

6 Vgl. Pierre Bourdieu, Ortseffekte, in: ders. (u.a.), Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, 2. Auflage Konstanz 1998, S. 159ff.

7 Vgl. Michael Krummacker, Zuwanderung, Migration, in: Hartmut Häußermann (Hrsg.), Großstadt. Soziologische Stichworte, 2. Auflage Opladen 2000, S. 325

8 Michael Krummacker, Zuwanderung, Migration, a.a.O., S. 325

9 Vgl. Wilhelm Heitmeyer/Reimund Anhut (Hrsg.), Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozess und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen, Weinheim/München 2000

hen. Scheinbar bestätigten diese Vorfälle die These von ethnisch-kulturellen Konflikten im urbanen Zusammenleben und das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft.

Doch trotz all dieser, immer wiederkehrenden Debatten fehlen in der Forschung weitgehend systematische und empirische Erkenntnisse über das alltagsnahe Binnenleben in den ethnischen Wohngebieten. Insbesondere fehlen empirische Daten, die aus der Binnenperspektive, aus der Lebenswelt der Migranten heraus ermittelt wurden. Meist sind es Experten und Außenstehende, die aus einer „Vogelperspektive“ heraus versuchen, diese Wohngebiete zu beschreiben und für bzw. gegen diese Wohngebiete zu sprechen. Die vorliegende Untersuchung verfolgt daher das Ziel, aus einer Binnenperspektive heraus das Innenleben der betroffenen Wohngebiete zu beleuchten. Die lebenspraktische Funktion der ethnischen Institutionen soll dargestellt werden, in dem der Verfasser selbst am lokalen Leben teilnimmt und die Migranten zu Wort kommen lässt. Die Untersuchung konzentriert sich dabei auf die türkischstämmigen Migranten. Sie bilden mit 1,88 Millionen Menschen, die größte Ausländergruppe unter den insgesamt 7,335 Millionen Menschen mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Das entspricht einem Anteil von 25,6% aller Ausländer.¹⁰

Die Auswahl dieser Zielgruppe erfolgte nicht nur wegen ihrer Größe, sondern ebenso aufgrund ihrer jungen Altersstruktur. Wie die gesamte Ausländerbevölkerung auch, zeichnen sich die türkischstämmigen Migranten im Vergleich zur deutschen Mehrheitsgesellschaft durch eine jüngere Altersstruktur aus. Mit 38,3% ist der Anteil der unter 25-Jährigen überdurchschnittlich hoch. Die erfolgreiche ökonomische, soziale und kulturelle Eingliederung dieser jungen Altersgruppe wird weiterhin eine gesellschaftliche Herausforderung darstellen. Dagegen liegt die Zahl der über 60 Jährigen türkischen Migranten bei nur 10,2%¹¹. Doch auch ihre Zahl wird in den nächsten Jahren kontinuierlich steigen, so dass konkrete Maßnahmen und Konzeptionen in der Altenhilfe nötig werden.¹²

Die Ausländerzahlen müssen aber ergänzt werden, da nicht alle Menschen mit einem Migrationshintergrund in der Statistik erfasst werden. Vor allem seit dem Inkrafttreten des neuen Staatsangehörigkeitsrechts am 1. Januar 2000, wird die Gesamtzahl der Menschen mit einem Migrationshintergrund unterschätzt. So erhielten vor diesem Hintergrund im Jahr 2002 37.568 und im Jahr 2003 36.819 Kinder ausländischer Eltern die deutsche Staatsbürgerschaft. Zum Ende des Jahres 2003 waren von den 7,335 Millionen Ausländern ca. 1,5 Millionen in Deutschland geboren. Unter den Ausländern wiesen die Migranten aus den ehemaligen Anwerbeländern den größten Anteil an den in Deutschland Geborenen auf, wobei wiederum die Türken mit 34,9% die größte Zahl aufwiesen.¹³ Von den insgesamt 1,88 Millionen Türken sind 654.853 in Deutschland geboren.¹⁴ Die Geburtenzahlen spiegeln sich auch in der Einbürgerungsstatistik wider. So waren von den im Jahre 2003 einge-

10 Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.), Daten – Fakten – Trends, a.a.O., S. 3f.

11 Vgl. ebd., S. 6

12 Vgl. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, Berlin 2005, S. 150ff.

13 Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.), Daten – Fakten – Trends, a.a.O., S. 7

14 Vgl. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, a.a.O., S. 566

bürgerten 140.731 Personen 39% türkischer Herkunft.¹⁵ Bezüglich der Aufenthaltsdauer und des Aufenthaltsstatus ist zudem hervorzuheben, dass über die Hälfte (61%) aller Ausländer eine Aufenthaltsdauer von mehr als 10 Jahren aufweist. 19% der Ausländer leben sogar seit bzw. über 30 Jahren in der Bundesrepublik, wobei Staatsangehörige aus den ehemaligen Anwerbeländern einen langjährigen Aufenthalt aufweisen. Der Anteil der Türken, die seit mindestens 10 Jahre in Deutschland lebt, liegt bei 73,6%.¹⁶ Insgesamt lässt sich aus den Statistiken ableiten, dass die türkischstämmigen Migranten ein fester Bestandteil der deutschen Gesellschaft geworden sind. Doch nicht nur die Größe, die junge Altersstruktur und die Aufenthaltsdauer spricht für die Auswahl der türkischstämmigen Migranten, sondern ebenso ihre gesellschaftliche Positionierung.

Einer aktuellen Studie zufolge ist eine Zunahme der feindlich gesinnten Einstellungen gegenüber den Muslimen und dem Islam in der deutschen Bevölkerung festzustellen. Da insbesondere die türkischstämmigen Migranten mit ihren zahlreichen islamischen Organisationen die größte Muslim-Community in Deutschland bilden, ist davon auszugehen, dass vor allem sie von dieser „Gruppenbezogenen Feindlichkeit“¹⁷ betroffen sind. Dies umso mehr, wenn die religiöse Orientierung nach außen sichtbar wird, z.B. in Form von Kleidung, aber auch in Form symbolischer Bauten in ethnischen Wohngebieten.¹⁸ Das friedliche Zusammenleben in Deutschland wird durch diese gesellschaftliche Entwicklung erschwert.

Die gesellschaftliche Benachteiligung der türkischstämmigen Migranten spiegelt sich insbesondere in ihrem sozioökonomischen Status wieder. Laut einer Studie des Zentrums für Türkeistudien, leben rund 30% der türkischen Staatsbürger in Deutschland unterhalb der Armutsgrenze. Etwa 35% leben knapp über der Armutsgrenze, so dass das Armutsrisiko für diese Menschen besonders hoch ist.¹⁹ Ein Grund stellt nach Meinung der Forscher der ökonomische Strukturwandel dar, der vielen türkischstämmigen Migranten ihre Existenzgrundlage entzogen hat. Durch den Arbeitsplatzabbau in der Industrie seien insbesondere türkischstämmige Migranten betroffen. Aufgrund ihres geringen Bildungs- und Ausbildungsniveaus haben sie größere Probleme in anderen Wirtschaftszweigen eine Anstellung zu finden.²⁰ Die wirtschaftliche Situation wird sich zudem weiter verschärfen, weil viele Gastarbeiter der ersten Generation, die in naher Zukunft in Rente gehen werden, durchschnittlich kürzere Beitragszeiten und niedrigere Beitragszahlungen aufweisen. Während Deutsche heute im Schnitt eine monatliche Rente von 698 Euro erhielten, kämen türkische Rentner auf nur 526 Euro.²¹

Die schlechte materielle Situation in den türkischen Familien wiederum trägt wesentlich dazu bei, dass langfristig die persönliche Entwicklung der Kinder und ihre Lebenschancen in der Gesellschaft eingeschränkt werden. Am deutlichsten wird diese Einschränkung in den armutsbedingt reduzierten Bildungsaspirationen der betroffenen Familien. Für den Bildungserwerb und die -chancen der Kinder hat dies dauerhafte negative Konsequenzen.

15 Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.), Daten – Fakten – Trends, a.a.O., S. 15

16 Vgl. ebd., S. 12

17 Vgl. hierzu Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), Deutsche Zustände. Folge 4, Frankfurt am Main 2006

18 Vgl. hierzu Thomas Schmitt, Moscheen in Deutschland. Konflikte um ihre Errichtung und Nutzung. Flensburg 2003

19 Vgl. Zentrum für Türkeistudien, Armut und subjektive wirtschaftliche Perspektiven bei türkischstämmigen Migranten, Zft Nr. 108, Essen 2005, S. 6ff.

20 Vgl. ebd., S. 3

21 Vgl. ebd., S. 8